



Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Gründer Allg. Ev. Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 32. No. 22. Milwaukee, Wis., den 15. November 1897. Lauf. No. 806.

Inhalt: Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis — Treue. — Ermunterung zu regelmäßigem Beten. — Waisenhaus und Altenheim zu Belle Plaine, Minn. — Der erste Ritt Missionar Mayerhoffs etc. — Philipp Melancthon. — Die Macht der Mutterliebe. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste. — Kirchweihe. — Ein Vermächtniß. — Unversöhnliche Sache. — Einführungen. — Lehrer-Conferenz. — Veränderte Adressen. — Drittungen.

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 3, 28: So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Will Jemand zu einer Schaustellung, zu einem Concert, oder auch zu einem belehrenden Vortrag und dergleichen, wo Eintrittsgeld gefordert wird, Zutritt haben, so muß er die für sein Geld gekaufte Eintrittskarte vorzeigen. Will Jemand in eine hohe Schule, wie eine Universität, eintreten, so muß er nachweisen, daß er dazu befähigt und im Besitz der erforderlichen Gelehrsamkeit ist. Will Jemand zu einer Gesellschaft, etwa an einem Fürstenhofe, für welche eine gewisse Tracht in der Kleidung vorgeschrieben ist, Zutritt haben, so muß er sich das erforderliche Kleid zulegen; oder ist der Zutritt an irgend eine andere Bedingung geknüpft, so muß er diese erfüllen — oder aber er muß draußen bleiben. Wenn nun an dergleichen gelegen ist, der giebt sich alle Mühe, die gestellten Bedingungen zu erfüllen, auf daß er seinen Zweck erreiche.

Thut man so, wo sich's, wenn auch nicht gerade immer um sündliche, so doch nur um zeitliche, oft recht eitle Dinge handelt, wie viel mehr sollte man sich darum bekümmern die Bedingung zu erfüllen, an welche der Eingang in den Himmel geknüpft ist, der Zutritt an den Ort der Seligen, wo ewige Freude und Wonne herrscht, der Zutritt an den Hof des allerhöchsten Herrn und Königs, des großen, majestätischen, heiligen Gottes.

Aber wie? Ist denn der Eintritt in den Himmel wirklich von der Erfüllung einer besonderen Bedingung abhängig? Ja, so ist es allerdings, und keineswegs so, wie manche wähnen, daß ein Mensch, er sei wie er wolle, sich bloß hinzulegen brauche und die Augen zuthun im Tode, um im Himmel wieder aufzuwachen. Der Mensch, wie er von Natur ist, ist nichts weniger als für den Himmel geschikt, denn er ist böse und ein Sünder. Gott aber ist nicht ein Gott,

dem gottlos Wesen gefällt, und wer böse ist, bleibt nicht vor ihm. Nichts Unreines und Unheiliges kann in den Himmel eingehen. Nur wer die von Gott geforderte Heiligkeit und Gerechtigkeit hat, kann vor ihm bestehen. In den himmlischen Hochzeitssaal geht Niemand ein, er sei denn angethan mit dem hochzeitlichen Kleide, d. i. mit der Gerechtigkeit, die allein gilt vor Gott. — So ist denn für jeden, der selig werden will, die Hauptfrage: Wie erlange ich die vor Gott gültige, von Gott erforderte Gerechtigkeit?

Die Antwort darauf finden wir in dem vorstehenden Schriftwort. Der Apostel sagt zunächst, wie man sie nicht erlangt; nämlich: nicht durch des Gesetzes Werke. In diesem Wahn standen jene jüdischen Irrlehrer, welche den Christen aus den Heiden das jüdische Ceremonialgesetz auflegen wollten und verlangten, sie müßten die Beschneidung annehmen, sich gewisser Speisen enthalten, die Fastengebote beobachten, gewisse Gebetsstunden einhalten, den Reinigungsverpflichtungen mit allerlei Waschungen nachkommen, und was dergleichen mehr war; vielleicht sogar Opfer darbringen. Meint nun der Apostel Gesetzeswerke dieser Art, wenn er sagt, daß dadurch niemand gerecht werde? Allerdings meint er auch diese, denn jene Irrlehrer hielten in der That dafür, daß diese Dinge zur Seligkeit nothwendig seien.

Aber, denken manche, davor zu warnen möge ja wohl zur Zeit des Apostels nöthig gewesen sein; jetzt hingegen sei das völlig überflüssig, da unter den Christen, wenigstens unter den sich evangelisch nennenden Christen heutzutage doch schwerlich sich solche finden dürften, die im Ernst meinen, durch solche Dinge selig werden zu können oder zu wollen. — Indes so ganz überflüssig, wie es scheint, ist diese Warnung doch auch jetzt nicht; denn die von manchen geforderte puritanische strenge Sabbathfeier, oder auch die Feier des siebenten Tages der Woche, als des von Gott eingesetzten, die von anderen geforderte Enthaltung von gewissen Getränken und die von wieder anderen geforderte Enthaltung von anderen Genußmitteln ist in der That nichts anderes, als eine Wiederaufrichtung des Ceremonialgesetzes und ein Auflegen dieses Joches auf der Jünger Hälse, eine Verkürzung der christlichen Freiheit, und streitet ein derartiges Wesen und Treiben ganz offenbar gegen das unsere christliche Freiheit schützende Wort Gottes Col. 2, 16: So laffet nun Niemand euch Gewissen

machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmten Feiertagen oder Neumonden oder Sabbathen u. s. w. Dies namentlich in den Sekten unseres Landes sich so breit machende pharisäische Wesen ist in der That nichts anderes, als ein Trachten, durch äußerliche, selbsterwählte Gesetzeswerke Heiligkeit und Gerechtigkeit zu erlangen und somit — was das schlimmste ist — eine Beeinträchtigung des allgenugsamen Verdienstes Christi und Verachtung der allein seligmachenden Gnade Gottes.

Doch ist es durchaus nicht das Ceremonialgesetz allein, dessen Werke der Apostel für unfähig erklärt zur Erwerbung der Gerechtigkeit und Seligkeit. Es gilt, was er sagt, nicht minder von dem Sittengesetz, wie es Gott in die heiligen zehn Gebote gesagt hat. Auch durch die Werke, die im Gehorsam gegen dieses geschehen, wird kein Mensch gerecht und selig.

Aber wie? Sollte der Gehorsam gegen seine Gebote nichts gelten vor Gott? Müßte denn nicht Gott den wirklich für gerecht anerkennen, der alles erfüllte und hielte und thäte, was das Gesetz fordert, und nicht das Geringste sich zu Schulden kommen ließe von dem, was es verbietet, weder in Werken noch in Worten und Gedanken. Ganz gewiß müßte und würde er das. Hat doch der Herr Jesus selbst zu jenem Schriftgelehrten, der ihm ganz richtig anzugeben wußte, des Gesetzes Forderung sei, daß der Mensch Gott seinen Herrn liebe von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe, und seinen Nächsten als sich selbst, gesagt: 'Thue das, so wirst du leben,' d. h. selig werden. Luc. 10, 24. Desgleichen sagt auch der Apostel Paulus: 'Die das Gesetz thun, werden gerecht sein,' Röm. 2, 13; und Johannes: 'Wer recht thut, der ist gerecht,' 1. Joh. 3, 7. Also, da ist kein Zweifel, wenn ein Mensch Gott liebet von ganzem Herzen und den Nächsten als sich selbst, wenn er nicht das Geringste schuldig bleibt und mit nichts es verzieht in allem seinem Thun, Reden und Denken — dann ist er gerecht, auch vor Gott. Wenn — ja wenn! — Aber da liegt's. Es geschieht eben nicht. Unter allen Menschen ist keiner, der's gethan hat, keiner, der's thut und keiner, der's jemals thun wird. Wir halten die Gebote Gottes nicht, haben sie alle tausendfältig übertreten. Wir sind also Sünder, Uebertreter, Ungerechte nach unserem Thun. Was wir thun sollten, haben wir unterlassen, und was verboten war, haben wir gethan. Wir können auch gar nicht

die Gebote halten; wir sind unfähig, unermüdend dazu, denn wir sind geborene Sünder. Unsere ganze Natur ist seit dem Fall der ersten Eltern verderbt; wir sind unter die Sünde verkauft. Alle müssen wir klagen, ein jeder:

Ach Gott! es hat mich ganz verderbt
Der Ausfluß meiner Sünden,
Die mir von Adam angeerbt . . .
Es ist verderbet mein Verstand
Mit Finsterniß umhüllt;
Der Will ist von dir abgewandt,
Mit Bosheit angefüllt;
Und die Begierden sind geneigt,
Die Lust, die aus dem Herzen steigt,
Im Werke zu vollbringen.

Also keine Spur von Gerechtigkeit, kein Gedanke daran, vor Gott gerecht erfunden zu werden. Verflucht vielmehr und verdammt. Denn Gott hat gesagt: Verflucht sei, wer nicht hält alle Worte dieses Gesetzes, daß er darnach thue. Und: Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die Böses thun. — Was sind das nun für thörichte Leute, die sich einbilden, sie könnten mit ihrem Thun vor Gott bestehen! Auch die besten Werke des besten Menschen sind mit Sünden besetzt. Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollen. So ist's denn wahr: durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht.

Gott Lob, wir sollen's auch gar nicht. Dazu ist das Gesetz gar nicht gegeben. Es ist vielmehr gegeben, uns zur Erkenntniß der Sünde zu helfen, wie geschrieben steht: Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde. Darum, lieber Mensch, prüfe dich nur fleißig darnach, und die Meinung, als könntest du durch des Gesetzes Werke und Erfüllung gerecht werden, wird dir wohl vergehen. Du wirst erkennen die unzählige Menge deiner Sünden und fühlen die unerträgliche Last; der Zorn Gottes wird dich zu Boden drücken, die Furcht vor der Hölle wird dich erzittern machen. Angst und Bange wird dir werden, daß du nicht weißt wo aus und ein.

Aber gerade dahin soll's und muß es kommen. Und wohl dir, wenn's erst so weit ist; denn nun ist Hilfe nahe; nun bist du auf dem Wege, auf welchem allein du die Gerechtigkeit findest und erlangst, die vor Gott gilt. Wer seine Krankheit und Verderben erkannt hat und fühlt und auch erkennt, daß er sich selber nicht helfen kann, der sieht sich um und fragt nach einem Helfer und Arzt, der seinen Schaden heilen kann. Und wenn er von einem solchen hört, so eilt er zu ihm. — Nun, wohl an, hier ist der Arzt und Helfer aller armen Sünder. Hier ist der, bei welchem die Gerechtigkeit zu finden ist, die vor Gott gilt, der sie allen schenkt, die zu ihm kommen und sie bei ihm suchen. Er heißt Jesus Christus. Wer an den glaubt, der ist gerecht.

Wie so? Er ist unsere Gerechtigkeit. Er hat gethan, was wir nicht vermögen: er hat das Gesetz erfüllt, ganz und vollkommen, also, daß es auch nicht an einem fehlet. Dazu hat er unsere Schuld, die wir mit unseren Sünden und Uebertretungen gehäuft, auf sich genommen und sie bezahlt mit seinem heiligen theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Er hat die Strafe gelitten für uns und uns erlöst von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Er hat sich selbst für uns zum Opfer gegeben und uns versöhnt mit Gott. Niemand sonst hätte das vermocht; nur er allein konnte es; denn er ist Gottes Sohn. Er ist der Herr und war die Erfüllung des Gesetzes nicht schuldig. Und er war ohne Sünde; er hat nicht das geringste verfehlt und Alles geleistet. Darum konnte er für uns eintreten und die Versöhnung werden für unsere Sünde. Nicht allein aber für die unsere, son-

dern auch für der ganzen Welt; denn er ist der wahrhaftige Gott, dessen Blut ein genugsames Lösegeld ist, die Schuld der ganzen Welt aufzuwiegen und zu tilgen. — Und nun: Wer an den glaubet, der ist gerecht; denn Gott vergiebt ihm alle seine Sünden und rechnet ihm zu die Gerechtigkeit Christi; steht ihn an, als ob er nie gesündigt; nimmt ihn zu seinem lieben Kinde an und giebt ihm ewiges Leben und des Himmels Seligkeit zum Erbtheil. Und dies Alles — ohne des Gesetzes Werke, aus Gnade und des Blutes und der Gerechtigkeit Jesu Christi willen, an den er glaubt. Wer an den glaubt, der ist gerecht. Die Gerechten aber, läßt der Herr predigen, sollen es gut haben in Ewigkeit.

T r e u e .

Alten Aufzeichnungen nach erzählt
von H. von Wiese, bearbeitet von R.

(Fortsetzung.)

Von Glas nach Lützen.

IV.

Die Heere der Evangelischen, nämlich das des Grafen Mansfeld und das der Dänen unter dem Herzog von Sachsen Weimar rückten in Schlefien ein, aber sie marschirten in weiter Entfernung an der Grafschaft Glas vorüber, ohne zu halten, um sich mit dem von Ungarn anrückenden Heer des Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, so rasch als möglich zu vereinigen, und überließen das unglückliche Land seinem Schicksal.

Am Nachmittage des 30. Juli 1626 lagerten auf den Höhen des schlesischen Raxengebirges zu beiden Seiten der von Trebnitz nach Breslau führenden Straße die dänisch-weimarschen Truppen. Der Lieutenant von Konrad von Pantwitz saß vor seinem Zelte dicht an der Kirche von Hochkirch, dem weithin sichtbaren, höchsten Punkte der Gegend; zu seinen Füßen lag die Oberebene mit ihren grünen Feldern, in der Mitte derselben die zahlreichen Thürme von Breslau und hinter ihnen, aber weit zurück, erkannte man die Gebirge der Glazer Heimath. Sein alter Diener aus seinem Vaterhause, Bogt, kochte neben dem Zelte das Abendbrot, während weiter hinten die Lagerstätten der Mannschaften waren, welche abkochten und aßen.

Da kam von den Vorposten ein Pikener, begleitet von einem 16jährigen Burschen an ihn heran und meldete: „Lieutenant, hier ist ein junger Mensch, welcher Euch sprechen will.“

Ehe Pantwitz aber noch Zeit hatte, den Begleiter des Pikeners zu betrachten, fühlte er sich plötzlich von zwei Armen umschlungen und hörte den jubelnden Ruf: „Konrad!“ Er erkannte seinen jüngsten Bruder Hans und rief voll Freude: „Hans, Hans, wo kommst du her?“

„Von Breslau und Glas,“ antwortete dieser „und jetzt gehe ich nicht mehr von dir fort; behalte mich bei dir!“ fügte er bittend hinzu. Konrad sah mit warmem Gefühl auf seinen jüngsten Bruder, den er seit vier Jahren nicht gesehen, und sagte: „Willkommen, mein lieber Hans! Das ist ja eine ganz besondere Ueberraschung! Wenn es geht, will ich dich bei mir behalten; vorher aber mußt du mir erzählen, wie du hierher kommst.“ „Gerettet!“ rief Hans und legte seinen Kopf an seines Bruders Brust und weinte und lachte durcheinander.

Konrad aber sprach zu seinem Bruder: „Komm näher ans Feuer, du bist erhitzt und es weht ein kühler Wind. Dort kannst du mir erzählen, wie es dir ergangen ist, mein Junge! Du scheinst Schlimmes durchgemacht zu haben.“ Dabei führte er ihn zum Feuer, hüllte ihn vorsorglich in seinen Mantel und lauschte dann des jungen Bruders Erzählungen, welche er mitunter mit seinen Fragen unterbrach. Hans erzählte, daß er mit seiner Mutter und den Schwestern nach der Flucht aus Glas in Breslau gelebt habe und nach der ersten Tode zu ihrem Oheim ebendort gekommen sei und wie er dann mit den Schwestern dem Begräbniß des geliebten Vaters beigewohnt habe; der Dechant Red habe sie abholen und nach Ratersdorf und dann, als jenes vorüber war,

ihrem Wunsche gemäß zu Verwandten nach Reichenstein bringen lassen. — „Nachdem ich dort ein paar Tage gewesen und mir das stille Leben langweilig geworden war,“ fuhr Hans fort, „beschloß ich, einmal wieder das alte Glas zu besuchen und machte mich auch auf den Weg, obwohl es in den Händen der Römischen war; es ist mir aber sehr schlecht bekommen. Als ich dorthin kam, wurde mir unheimlich zu Muth; die Stadt lag halb in Trümmern und war wie ausgestorben; um doch wenigstens einen Bekannten zu sehen, ging ich in das Haus des Bürgermeisters Scholz, in welchem wir 1622 gewohnt hatten; ich hoffte, wenn sonst niemand, so doch die Frau Bürgermeisterin, die immer so freundlich gegen mich gewesen war, zu treffen. Als ich nun in das Haus trat, fand ich mich nicht zurecht, so sehr war alles verändert; während ich mich noch umsah, kam ein mir unbekannter Mann und fragte mich, wer ich wäre und was ich wollte; als ich ihm Bescheid gab, sagte er scheinbar mit großer Freundlichkeit: ich solle nur mitkommen, er würde mich zur Frau Bürgermeisterin führen; ich ging mit ihm, sah mich aber plötzlich, nachdem er mich in ein Zimmer geschoben hatte, vor einem katholischen Priester, zu welchem mein Führer sagte: „Hier bringe ich einen werthvollen Gefangenen, er ist ein Sohn des Hauptrebellens Bernhard von Pantwitz.“ Ich wollte erschrocken fliehen, doch der Mann hielt mich fest und schloß, mich mit dem Jesuiten allein lassend, die Thür von außen . . .“

„Entsetzlich,“ fiel Konrad ein, „du in den Händen der Jesuiten!“

„Ja! der Jesuit fragte mich nochmals nach meinem Namen und sprach dann: „Mein Sohn! erkenne darin, daß du ohne unser Zuthun in unsere Hände gelaufen bist, den Finger Gottes, der dich auf den rechten Weg, zum wahren Glauben zurückführen wird.“

Ich aber sagte ihm, daß ich bei meinem evangelischen Glauben bleiben würde, der der rechte Bibeltglaube und Glaube der ersten Christen sei, und daß er mich sofort loslassen solle, da er kein Recht habe, mich festzuhalten.

„Nur gemacht!“ antwortete er, „schon mancher hat erklärt, für ewig evangelisch bleiben zu wollen und hängt jetzt begeistert an unserer katholischen Kirche.“

Endlich wurde ich in ein Zimmer geführt, in welchem noch drei andere Söhne von evangelischen Gläser Edelleuten waren; einer von ihnen, Otto Moch aus Eifersdorf, hatte sich stets geweigert, katholische Ceremonien mitzumachen; die beiden anderen ratheten mir, so zu handeln, wie sie: äußerlich den katholischen Glauben anzunehmen, inwendig aber evangelisch zu bleiben; dies widersetzte mir aufs äußerste; ich mochte mein Bekenntniß nicht verleugnen. Anfangs suchte man mich mit Freundlichkeit zu überreden; dann drohte man mir; eines Tages zwang man mich, mit in die Messe zu gehen; als ich aber dort nicht niederkniete, wollte man mich mit Gewalt zur Erde drücken; da warf ich mich flach hin und wehrte mich so, daß man mich des Gottesdienstes wegen loslassen mußte. Zu Hause angekommen, wollte mich ein Jesuit zur Rede stellen und, als ich entschlossen antwortete, schlagen; da wallte das Blut in mir auf, gewaltig stieß ich ihn vor die Brust und sprang aus dem Zimmer, um zu entfliehen, doch die Hausthür war verschlossen, ich wurde wieder eingefangen. Man brachte mich in eine Bodenkammer und erklärte, daß ich dort so lange bei Wasser und Brod eingesperrt bleiben sollte, bis ich mich eines Besseren besonnen hätte und daß ich zur Strafe für meinen Widerstand gegen den Jesuiten am nächsten Tage vor allen Schülern geächtigt werden sollte. Anfangs weinte ich vor Aufregung; als ich aber ruhiger wurde, fiel mir ein, daß ich ja als Knabe in diesem Hause, das die Jesuiten erhalten hatten, nachdem es dem gefangenen Bürgermeister einfach weggenommen worden war, öfter auf das Dach gekrochen war. Vielleicht könnte ich mich über dasselbe hinweg retten. Ich kletterte, um mich deshalb umzusehen, durch die Dachluke über mir auf dasselbe hinaus und fand, daß gerade unter mir die Dachrinne auf die Straße herabging, und als es Nacht war — es war Mondschein — kroch ich wieder auf das Dach und an der Rinne herunter bis auf die Straße. Ich kam glücklich zur Erde; dann gelang es mir ohne Entdeckung aus der Stadt zu gelangen. Dann lief ich ohne Unterbrechung nach Silberberg, von wo mich ein Be-

amter des Herzogs von Brieg, welchem die Stadt gehört, am nächſten Morgen nach Breslau mitnahm. Als ich wieder zum Oheim kam, welcher mich ſchon für verloren hielt, hörte ich zu meiner Freude, daß die ehemaligen Gläzer Truppen hier in der Nähe ſeien; ich hoffte beſtimmt, daß ich dich unter ihnen finden würde, erlangte vom Oheim durch vieles Bitten die Erlaubniß, unter deiner Leitung Soldat werden zu dürfen, und eilte, ſo raſch ich konnte, hierher.“

„Wo du auch bleiben ſollſt, mein lieber, tapferer Hans! Gott ſei innig Dank für deine wunderbare Rettung!“ rief Konrad, den jüngeren Bruder an ſein Herz drückend, „ſo Gott will, bleibſt du unter meinem Schutze.“

Nachdem ſich die beiden durch ein kräftiges Mahl, welches des Lieutenants treuer alter Diener Bogt zubereitet hatte, geſtärkt, begaben ſie ſich in ihrem Zelt zur Ruhe.

V.

Am nächſten Tage zogen die beiden Heere der Evangeliſchen, die Mannſelder und Weimaraner, mit ihnen der neue Rekrut Hans von Panwitz, am linken Oderufer weiter nach Süden nach Oberberg, während zu gleicher Zeit der Feind, 5000 Wallenſteinsche Reiter und Dragoner, unter Oberſt Beckmann am anderen Ufer entlang marſchirte und am 11. Auguſt Stadt und Schloß Ratibor durch eine Dragonerabtheilung unter Oberſt von Hebron beſetzte. Die Feinde ſtanden ſich jetzt auf geringe Entfernung gegenüber.

Am 12. Auguſt 1626 ſtand an einem Fenſter über dem Thore des alten Ratiborer Schloſſes der Lieutenant Konrad von Panwitz und erwartete die Rückkehr des kaiſerlichen Oberſten von Hebron, zu welchem er vom Herzog von Weimar als Unterhändler geſandt war, um ihn zur Uebergabe von Stadt und Schloß aufzufordern. Vor dem Thore zu ſeinen Füßen hielten zwei ſeiner Reiter, der eine ein Trompeter, und ſchwachten mit den kaiſerlichen Wachmannſchaften. Einer der kaiſerlichen Dragoner ſagte jetzt zu dem weimariſchen Reiter, welcher das Pferd hielt, des Lieutenants von Panwitz treuem Diener Bogt: „Wie heißt denn euer Lieutenant?“ „Panwitz.“ „Wie, Panwitz? Gerade ſo, wie unſer Lieutenant!“ rief der kaiſerliche Dragoner, „aus welcher Gegend ſtammt er denn?“ „So wie ich,“ erwiderte Bogt, „aus der Graſſchaft Gloz.“ „Nerkwürdig, unſer Lieutenant ſoll auch von dort hinten her ſein; vielleicht ſind ſie verwandt.“ „Wohl nicht,“ ſagte Bogt, „mein Lieutenant iſt evangeliſch, Eurer aber...“

„Soll auch evangeliſch ſein?“ unterbrach ihn der Dragoner, „was hat der Glaube noch mit unſerem Kriege zu thun! doch ſehſt du unſeren Lieutenant an, dort kommt er.“

Aus dem Schloßhofe kam ein junger Offizier langſam auf die Gruppe losgeſchritten. Raun erblickte ihn Bogt, ſo murmelte er: „Welche Aehnlichkeit!“ „Wahrhaftig, es iſt unſer Junker Robert!“ dabei übergab er raſch die beiden Pferde dem Trompeter, ging dem Offizier entgegen, hielt ihm die Hand hin und rief: „Grüß Gott, Junker Robert!“

Erſtaunt ſagte dieſer: „Was wiſſſt du, wir biſt du?“ „Ich bin der Diener Bogt vom Kaiſerſdorfer Schloßgut, Eurer Heimath. Herr Lieutenant, Ihr kennt mich nicht wieder, da wir uns vor fünf Jahren zum letztenmal ſahen.“

„Wahrhaftig, jetzt erkenne ich dich; doch was machſt du hier?“ rief nun der kaiſerliche Lieutenant Robert von Panwitz, ihm freundlich die Hand reichend.

„Ich bin unter Graf Thurn in Gloz Soldat und bei Eurem Bruder Konrad Diener geworden, und habe ihn heute hier herüber auf das Schloß begleitet, wo er bei Eurem Oberſt als Unterhändler zu thun hat.“ — Der Lieutenant Robert von Panwitz zeigte großes Erſtaunen, wurde aber durch das Erſcheinen des Oberſten abgerufen.

Indeß kam auch Konrad von Panwitz aus dem Schloſſe herbei und rief nach ſeinem Pferde. Sein Diener Bogt kam raſch heran und theilte ihm mit, daß er den Junker Robert hier getroffen habe, war aber verwundert, als jener ſchwieg. Vor der Schanze wartete ein Zug kaiſerlicher Dragoner, welcher den drei vom Heer der Evangeliſchen bis zu den Vorpoſten das Geleit geben ſollte; in deſſen Führer erkannte Konrad ſeinen Bruder Robert, welcher beſonders, um mit ihm zuſammen zu ſein, um dieſes Kommando gebeten hatte. Beide ritten, ſich von den anderen los-

löſend, auf einander zu, doch als Robert, auf deſſen Geſicht Verlegenheit und Freude wechſelten, ſeinem Bruder die Hand reichen und zu ihm ſprechen wollte, wich dieſer, indem er militäriſch grüßte, dem Händedruck aus und ſprach: „Wir ſind hier im Dienſt und haben nur dienſtlich miteinander zu verhandeln; es würde wohl auch nicht angehen, daß wir, ich als Unterhändler, du als mein Schutz, welche in Höflichkeit miteinander zu verkehren haben, uns in Geſpräche einlaſſen, welche nur mit Streitigkeiten enden können.“ „Warum mit Streitigkeiten?“ fragte Robert. „Genug!“ unterbrach ihn Konrad, „ich ſehe in dir nur den kaiſerlichen Offizier, nichts anders!“ „Konrad!“ rief ſein jüngerer Bruder und ſich hoch aufrichtend, ſprengte er zu ſeinem Zuge, ſetzte ſich an die Spitze der einen Hälfte deſſelben, lud Konrad ein, ſich hinter dieſen zu ſetzen und ließ dann den anderen Halbzug folgen.

Als der Zug die däniſch-weimariſchen Vorpoſten erreichte, machte er Halt, die beiden Brüder ritten auf einander zu; als Konrad dienſtlich kühl für den geleisteten Schutz dankte, da grüßte er ebenfalls kalt, kommandirte ſeinen Reuten Reht und ritt ohne weiteres zurück.

Bogt hatte verwundert das Benehmen der beiden beobachtet; wie er aber ſah, daß ſie ohne brüderlichen Gruß von einander ritten, wollte er nicht derart von dem ihm einſt ſo lieb geweſenen, jungen Herrn ſcheiden, ſondern ſprengte ihm nach und ſagte ihm treuherzig Lebewohl, was jener freundlich erwiderte; Konrad bemerkte es wohl, ſagte aber kein Wort dazu.

Am Abend ſaß er ſinnend am Feuer im Lager bei Oberberg; es bedrückte ihn, daß die Begegnung mit ſeinem Bruder, welcher, ihm im Alter am nächſten war, einen ſolchen Verlauf hatte nehmen müſſen. Zwei andere waren mit ſeinem Verhalten gar nicht zufrieden: ſein jüngerer Bruder Hans und Bogt. Ihm erzählte Konrad ſeine Begegnung mit Robert; nachdem er geendet hatte, rief Hans: „Wie, Konrad! ſo konnteſt du handeln, das hätte ich nicht gethan; er bleibt doch unſer Bruder!“ Darauf erwiderte Konrad: „Du haſt deiner Jugend wegen den fürchbaren Kummer, welchen unſerem Vater gemacht hat, nicht im vollen Umfange verſtanden. Glaube mir: es iſt mein innigſter Wunſch, daß Robert uns noch Gelegenheit giebt, ihm zu verzeihen. Gott möge geben, daß er zur Buße komme.“

VI.

Nach mancherlei widrigen Ereigniſſen, zumal nach dem Tod der beiden Heerführer Manſfeld und Weimar im ſelben Spätherbſt, wurden deren Heere zum größten Theil aufgelöst, nur ein kleiner Reſt kehrte zu den in Oberſchleſien bei Leſchen, Troppau und Jägerndorf zurückgebliebenen Truppen zurück. Zu dieſen in Schleſien gebliebenen Heerestheilen, welche unter dem militäriſchen Befehl des Oberſten Baudiſſin ſtanden, gehörte auch deſſen eigenes Regiment, die alten Gläzer. Er entriß den kaiſerlichen Jägerndorf, Leobſchütz und viele andere Orte und ſtreifte bis Reiße und in die Gegend von Römerſtadt, bis im Sommer 1627 der kaiſerliche Obergeneral Wallenſtein nach wiederholter Mahnung des Kaiſers gegen ihn zum Angriff ſchritt, einen Ort nach dem anderen nach tapferem Kampfe eroberte und einen großen Theil ſeiner Truppen gefangen nahm. Seine Uebermacht war zu bedeutend, als daß der Oberſt Baudiſſin ſich ihr im freien Felde hätte gegenüberſtellen können. — Am 26. Juni 1627 lag der gewaltige Wallenſtein vor Leobſchütz und griff die Stadt, welche von ungeſähr 1200 Weimaranern und den beiden Reitercornets des Regiments von Baudiſſin auf das ächſte vertheidigt wurde, mit aller Energie an; die Reiter, vom Lieutenant von Panwitz beſetzt, hatten ihre Pferde verlaſſen und nahmen zu Fuß am Kampfe vor den Stadtmauern theil. Der Friedländer ließ mit ſeinem geſamnten Geſchütz die Stadt beſchießen. Viermal hintereinander ſtürmten ſeine Truppen gegen die Mauern, doch die Beſatzung ſchlug ſie zurück, unterſtützt von den Bürgern, welche auch hier wieder mit dem Muth der Verzweiflung für ihren evangeliſchen Glauben kämpften; an 1800 Mann der Angreifer waren todt oder verwundet, unter den letzteren der Herzog Albrecht von Sachſen.

Der vierte Sturm eben abgeſchlagen, erſchöpft holten die Vertheidiger, Soldaten und Bürger, Athem; der Kommandant Major Benzenhäuſer, hatte

die Offizire der Beſatzung und Bürgerkaſt um ſich geſammelt und beſprach mit ihnen die Lage; ihm gerade gegenüber ſah er den kaiſerlichen General Vorbereitungen zu neuem Sturm treffen. Der Kriegsrath ſtimmte dem Kommandanten mit ſchweren Herzen bei: Uebergabe der Stadt war das einzige Mittel, die ſonſt in ſicherer Ausſicht ſtehende Erſtürmung und Plünderung der Stadt und Niedermeglung der Vertheidiger zu verhindern. Da trat der Lieutenant Konrad von Panwitz vor und erklärte, daß er mit ſeinen Reitern ſich der Uebergabe nicht anſchließen wolle; die Pferde wären friſch, und er hoffe ſich durchzuſchlagen, wenn ihm der Kommandant erlaube, ſoſort mit ſeinen Reitern auszuſallen. Dieſer reichte ihm die Hand: „Verſucht Euer Heil; ich will Euch nicht hindern, aber ſoſort! Möchtet Ihr glücklich durchkommen!“

Der Lieutenant von Panwitz ſammelte ſeine Reiter am Thore nach Jägerndorf, ließ ſie aufſitzen und rief ihnen entſchloſſen zu: „Reiter, die Stadt muß kapituliren, wir aber ſchlagen uns mit Gottes Hilfe durch. Also vorwärts!“

Die Reiter folgten freudig ihrem Führer. Die Wallenſteiner lagen dicht an den Wällen der Stadt, nur gerade aus der Gewehrſchußweite herausgezogen; aber ermüdet von heißem Kampf und mit ihrer Mahlzeit beſchäftigt, dabei einen Ausfall garnicht für möglich haltend, hatten ſie ihre Waffen abgelegt. Die weimariſchen Reiter ſauſen, ehe die Wallenſteiner ihnen kräftig entgegen treten konnten, wie der Sturm die Jägerndorfer Straße entlang an ihnen vorüber; nur einzelne Schüſſe knallten ihnen nach; aber ein Regiment Fußvold, welches weiter zurück ſtand, ſammelte ſich. Die tapferen Reiter ſtürmten auf 50 Schritt an ihm vorüber, ohne daß es ſie aufhalten konnte, doch ſank inſolge des Gewehrfeuers ein Theil derſelben vom Pferde, darunter der Führer, Lieutenant Konrad von Panwitz; ſein Pferd war erſchoſſen; Panwitz lag unter demſelben, während die Reiter über ihn hinwegjagten. Junker Hans ſah ſeinen Bruder kürzen und wollte ihm zu Hülfe eilen, wurde aber von der Wucht der Reitermaſſe mit fortgeriſſen und erreichte mit ihr, nachdem ſie unterwegs noch zwei feindliche Cornets zuſammengebauten hatten, Jägerndorf und das übrige Regiment von Baudiſſin. Der arme Hans war außer ſich über das Geſchick ſeines Bruders und nur mit Mühe gelang es dem treuen Bogt, welcher ſelbſt ganz faſſungslos war, ihn abzuhalten, zurückzureiten, um jenen zu ſuchen. Ein Bote aus Leobſchütz brachte bald darauf die Meldung, daß die tapfere Beſatzung unter der Bedingung freien Abzugs mit militäriſchen Ehren kapitulirt und den Marſch in die Heimath angetreten habe, und daß der Lieutenant von Panwitz noch lebe, aber gefangen ſei.

Als Konrad aus ſeiner Betäubung erwachte, fand er ſich im Zelte eines kaiſerlichen Offiziers, deſſen Leute ihn unter dem todtten Pferde hervorgezogen hatten; bis auf leichte Quetſchungen war er unverwundet; wenige Tage ſpäter wurde er nach Gloz auf das Schloß, das Gefängniß ſeines Vaters und die Stätte ſo vieler Erinnerungen, gebracht.

Oberſt Baudiſſin, durch das Wallenſteinsche Heer und das Land des damals zum Kaiſer haltenden Kurfürſten von Brandenburg von den Truppen ſeines Kriegsherrn vollſtändig abgeſchnitten, beſchloß ſich durchzuſchlagen, und erreichte nach manchen Kämpfen in Gilmariſchen die Neumark. Hier ſtellte ſich ihm und ſeinen ermüdeten Truppen bei Bernſtein in der Gegend von Friedeberg der Feind mit doppelter Uebermacht entgegen; nur die Gläzer Reiter und Dragoner, namentlich inſolge der glänzenden Tapferkeit des wilden Plato ſchlugen ſich in geſchloſſener Maſſe durch; die Gläzer Muſketiere, die beſte Infanterie ihrer Zeit, wurden hier vernichtet; Baudiſſin ritt mit dem Reſt ſeiner Truppen weiter nach Norden und erreichte unter vielfachen Gefahren im September 1627 in Schleſwig das Heer des Königs von Dänemark. — Junker Hans von Panwitz hatte ſämmtliche Gefechte und Strapazen des Marſches von den Karpathen nach der Nordſee mit feſter Standhaftigkeit ertragen. Er wurde von den Reitern, welche in ihm ſeinen tapferen Bruder, ihren Lieutenant, ehrten und die ihn wegen ſeiner eigenen Tapferkeit liebgewonnen hatten, mit größter Sorgfalt geſchützt; außerdem hatte er zwei beſondere Freunde, den alten Bogt und den wilden, aber gegen ihn ſo wohlwollenden Hauptmann von Plato. —

VII.

Auf einem weiten Feld dicht bei der Stadt Straßburg in dem damals zu Polen gehörenden Theil von Preußen sah man an einem Tage der zweiten Hälfte des August im Jahre 1628 ein kriegerisches Schauspiel: Reiter und Dragoner, ungefähr 1500 Mann, halten zu Pferde in langer Linie aufmarschirt. Als jetzt von der Stadt her ein Offizier mit der schwedischen Feldbinde, geleitet von mehreren anderen, heransprengt, da leuchtet ein Blick der Freude über das verwitterte Gesicht des alten Kommandeurs, es giebt seinem Pferde die Sporen und jagt jenem entgegen und meldet: „Das Regiment von Baudissin zu Euer Gnaden Befehl!“

Der Ankommende, der schwedische Generalfeldwachtmeister Graf Thurn, der Held von Glatz, läßt ihn seine Meldung kaum zu Ende bringen, dann ruft er, ihm herzlich die Hand reichend: „Willkommen mein ritterlicher, tapferer Plato! Das ist die größte Freude meines Lebens, Euch wieder führen zu können.“

Auf dem sonst so mürrischen Gesicht des alten Soldaten spiegelte sich die Freude über das Wiedersehen mit dem Grafen Thurn. Beide ritten an die Truppe heran. Nachdem Thurn die Linie abgeritten, ließ er sie abhizen und ritt dann mitten unter sie, um erst die Offiziere und dann viele der Mannschaften, welche ihm noch bekannt waren, zu begrüßen. Auch sein Adjutant, der Lieutenant Wolfram von Panwitz, jetzt ein kräftiger Offizier mit blühenden, offenen Augen, begrüßte manchen Bekannten; doch durchzuckte ihn ein tiefer Schmerz, daß er seinen Bruder Konrad, dessen Gefangennahme er schon vor längerer Zeit durch einen hierher geflüchteten Glatzer Edelmann erfahren hatte, nicht bei seinem Regimente sah; als er aber jetzt zu dessen Reitern ritt, da klang plötzlich von einer anderen ihm so bekannten Stimme der Ruf „Wolfram!“ an sein Ohr; erstaunt blickte er sich um und erkannte zu seiner Ueberraschung in einem mit offenen Armen auf ihn zustürzenden jungen Soldaten seinen Bruder Hans.

„Hans, mein lieber Hans, du bist Soldat bei den Glatzern!“

Mit diesen Worten sprang er vom Pferde und feierte nun mit seinem jüngsten Bruder, welcher schon seit einigen Tagen mit maßloser Ungeduld demselben entgegengesehen hatte, ein für ihn ganz unerwartetes, aber um so freudigeres Wiedersehen. Auch war ein älterer Reiter mit einer tiefen Narbe auf der rechten Wade an sie herangetreten und sprach, Wolfram die Hand reichend: „Guten Tag, Junker Wolfram!“

„Wahrhaftig, mein alter, guter Vogt! Also du lebst noch! Größ dich Gott!“

„Ja, Herr Lieutenant! Was würde mein guter Herr Konrad für eine Freude haben, wenn er Euch sehen könnte, anstatt in Glatz gefangen zu sitzen!“

Alle drei wurden sehr ernst, namentlich Wolfram, welcher durch jenen Edelmann mehr von Konrad und der ihm drohenden Gefahr der Bestrafung als Hochverrätther wußte, als Hans.

Als sich der neue Oberkommandant Graf Thurn mit seinem Adjutanten Wolfram von Panwitz entfernte hatte, bezog das Regiment Baudissin ein Lager; Junker Hans von Panwitz und der Reitknecht Vogt ritten nach Straßburg hinein und fanden Unterkommen bei Wolfram, und bald saßen die beiden Brüder traulich zusammen und sprachen von ihren Erlebnissen in den letzten sechs Jahren, in welchen sie sich nicht gesehen hatten und in denen beide zu Soldaten geworden waren. Nach langem Gespräch sagte Wolfram zu Hans und Vogt: „Ich habe einen Plan, Konrad zu retten. Die Kaiserlichen werben in Schlessen Truppen, auch in Schweidnitz und Glatz; wir drei nehmen Urlaub und reiten in die Nähe von Glatz; einer läßt sich dann von den Kaiserlichen anwerben, und zwar Vogt, da wir beide von Bekannten leicht erkannt würden, und wir werden dann schon ein Mittel finden, Konrad mit seiner Hilfe aus dem uns so bekannten Schloß Glatz herauszuholen; alle waren einverstanden, die beiden Brüder begaben sich bald darauf zum Grafen Thurn, wo sie der gerade anwesenden Gräfin vorgestellt wurden.

„Nun was bringt Ihr mir? Darf meine Frau es hören?“ frug Thurn.

„Gewiß,“ erwiderte Wolfram, „vielleicht legt die Frau Gräfin ein gutes Wort für uns ein; wir bitten gehorsamst um Urlaub, um unseren Bruder, den Lieutenant von Panwitz, den Ihr ja gar wohl kennt, aus der Gefangenschaft in Glatz zu befreien.“

Wolfram entwickelte nun zuberichtlich ihren Plan, soweit sie ihn fertig hatten, während Thurn, ohne ihn zu unterbrechen oder ein Zeichen der Mißbilligung zu geben, ruhig zuhörte, die Frau Gräfin aber, von des Lieutenants Beredsamkeit hingerissen, bald ganz für das Unternehmen eingenommen war.

Als er geendet hatte, sprach Thurn bewegt: „Ich werde mir die Sache überlegen; Ihr seid mir zu werth, als daß ich Euch ohne weiteres auf solche Entfernung in eine derartige Gefahr ziehen lasse; bittet den Hauptmann von Plato, daß er in einer Stunde zu mir komme. Was ich zur Rettung Eures Bruders vor meinem Gewissen verantworten kann, soll geschehen.“ Ich muß euch leider jetzt verabschieden, da ich mich unwohl fühle.

Sie eilten sofort zu Plato und trugen diesem, da sie wohl wußten, daß Thurn mit ihm darüber sprechen würde, ihren Plan vor; zu ihrer Freude ging der grimme, so bedächtige und doch so kühne Haudegen, nachdem er erst eine Zeitlang gewettert hatte: „leichtsinnes Volk, Wagehälle, wahnsinnige Gesellen“ u. s. w., und ihnen vorausgesetzt hatte, daß sie bald mit ihrem Bruder in einem Loch sitzen oder an einem Baume hängen würden, endlich auf ihr Unternehmen ein und versprach, seinen ganzen Einfluß für dessen Genehmigung beim Grafen einzusetzen.

Als er dann von diesem zu den ihm mit Ungeduld erwartenden Brüdern zurückkehrte, sagte er sehr ernst: „Der Graf giebt Euch den Urlaub und seine Einwilligung. Aber er scheint mir sehr krank zu sein; ich fürchte, daß der hier so stark herrschende Typhus auch ihn ergriffen hat.“

Wenige Tage danach war Graf Thurn, der Held, welcher auf so vielen Schlachtfeldern nur durch Gottes besondere Bewahrung dem Tode entgangen war, der tödtlichen Seuche erlegen.

Niedergedrückt kam der Adjutant Wolfram mit seinem Bruder Hans vom Begräbniß in sein Quartier zurück; doch nicht lange sollten sie sich ihrer traurigen Stimmung hingeben: schon am anderen Morgen beschied sie der Hauptmann von Plato in seine Wohnung und sagte ihnen: „Hört, ihr Panwitzer, wenn ihr euern Bruder retten wollt, so müßt ihr bald losreiten. Wir haben neue Nachricht von Glatz. Diese lautet, daß euer Bruder dicht vor seiner Verurtheilung als Hochverrätther steht. Euer einmal bewilligter Urlaub soll euch bleiben.“

Vierundzwanzig Stunden später waren die beiden Brüder in Begleitung Vogts auf dem Wege nach Glatz.

(Fortsetzung folgt.)

Wir bringen diesmal einen längeren Abschnitt der Erzählung, um dieselbe mit dem laufenden Jahrgang beendigen zu können.

(Eingefandt.)

Ermunterung zu regelmäßigem Beten.

Bete, mein Christ, am Morgen. Laß dies dir die erste Regel sein. Die verwichene Nacht ist ein Abbild der Nacht der Finsterniß und der Verdammniß gewesen, aus welcher dich Gottes Gnade errettet hat. Jeder neue Morgen aber ist für dich ein Abbild des Gnadenstandes, in welchen dich Gott durch Christum gesetzt hat. Du warst weiland Finsterniß, nun aber bist du ein Licht im Herrn. Dies malt er dir alle Morgen auf's neue vor. Außerdem hat Gott dich durch den Schlaf erquickt und tüchtig gemacht, deinen Beruf unter seinem gnädigen Aufsehen weiter zu führen. Dafür lobe und danke ihn. Ja, dafür bringe dein Frühopfer dar. Ach möge sich doch ein jeder Christ fragen, ob er auch ein Morgenlied auswendig kann, um es im Finstern, oder auf seinen Weg zur Arbeit zu beten. Kannst du keins, so lerne eins. Denke ja nicht, du seiest am Ende schon zu alt zum Lernen. Dein Gott ist es doch wohl werth, daß du dir um ihn diese Mühe noch giebst. Er muß dich ja jeden neuen Tag auf seinen Händen trage.

Bete, mein Christ, am Mittagsisch. Laß dies dir die zweite Regel sein. Gott deckt den Tisch. Er thut allein seine milde Hand auf und sättiget Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen.

Gott bemüht sich täglich für dich und sorgt, soll er nicht auch deiner Bitte und deines Dankes werth sein? Bitte ihn um dein täglich Brot. Mag er es auch schon gegeben haben, mag es auch schon auf dem Tische stehen, nimm es nicht, sondern laß es ihn dir

geben. Es ist ein ganz anderes, wenn du es als ein Geschenk seiner Gnade, als wenn du es wie einen Raub dahinnimmst. Bete, mein Christ, aber auch zur Abendzeit, laß das dir deine letzte Regel sein. Der Tag liegt nun dahinten. Gottes Barmherzigkeit ist mit dir von Morgen bis Abend mitgegangen. Alle Gnaden sind von ihr gekommen, vor allem Schaden hat sie dich bewahrt. Nun steht die finstere Nacht vor der Thür. Und was kann eine Nacht nicht alles bringen? Ueber Nacht kann der Herr deine Seele von dir fordern. Wie die wilden Thiere des Nachts auf Raub ausgehen, so ist auch die Bosheit der Menschen und des Teufels in der Nacht besonders geschäftig. Wir liegen hilflos da und wissen von uns selber nichts. Da bete recht brünstig am Abend mit Gerhardt: Breit aus die Flügel beide etc. Kannst du kein Abendlied, o so lerne noch eins! Versäume auch ja nicht, deinen Heiland am Abend um Vergebung aller deiner Sünden zu bitten. So, mein lieber Christ, ordne dir das Gebet in bestimmte Zeiten. Gewöhne aber auch gleich alle deine Kinder früh an solcher Ordnung. Hast du, mein Christ, diese Ordnung noch nicht, o so führe sie doch ein, dann wird es auch nie Nacht in deinem Hause sein.

J. B. B.

(Eingefandt.)

Waisenhaus und Altenheim zu Belle Plaine, Minn.

Im Auftrage der Kommission für Waisenhaus- und Altenheimsache erlaubt sich der Unterzeichnete an Glieder unserer Allg. Synode folgenden Bericht und Aufruf ergehen zu lassen:

Es wird vielen Lesern noch in Erinnerung sein, daß bereits vor zwei Jahren von einem Gliede meiner Gemeinde, Frau Sophia Böhling in Belle Plaine, Minn., der Synode ein Anerbieten zur Errichtung eines Waisenhauses im Betrage von \$4500 gemacht wurde. Da aber das Testament der Stifterin Bedingungen enthielt, welche der Allg. Synode nicht annehmbar erschienen, so wurde durch ein Komitee der Testatorin die freundliche Mittheilung gemacht, daß das Geschenk für besagten Zweck nur dann angenommen werden könne, wenn jene Bedingungen gestrichen, resp. das Testament dahin abgeändert werden kann. Frau Böhling erklärte sich mit Freuden dazu bereit. Ja, sie that noch mehr als das. Da inzwischen das Bedürfniß nach einer Heimath für Waisenkinder sowohl als auch insonderheit für alte Leute immer dringender wurde, so entschloß sie sich, uns das weitere Anerbieten zu machen: schon jetzt ihre Stiftung uns zur Verfügung zu stellen, falls die Allg. Synode bereit sei, sogleich an's Werk zu gehen. — Bei ihrer letzten Versammlung zu Watertown, Wis., im August d. J. beschloß denn auch die Allg. Synode, und zwar einstimmig: dieses Geschenk zur Errichtung eines Waisenhauses und Altenheims mit Dank anzunehmen und ernannte zur Ausführung dieser Sache folgende Kommission: Präses Gausewitz, P. G. Albrecht, P. G. Möbus und die Herren: Sielaff, Layte, Kruschke und Liefert.

Ihre Kommission war inzwischen mit Luß und Eifer an der Arbeit. In zwei Sitzungen wurde alles, was mit dieser Angelegenheit in Verbindung steht, eingehend und sorgfältig erwogen und berathen, und kann als erfreuliches Resultat nun folgendes berichtet werden:

Gottlob, der Bau der Anstalt geht voran. Frau Böhling hat am 9. Oktober die versprochene Summe von \$2500 den Beamten der Kommission eingehändigt und ebenso prächtvolles Grundeigenthum im Werthe von über \$2000 den sieben Gliedern der Kommission in trust für die Allg. Synode per Deeds übertragen. Dieses Grundeigenthum besteht 1) aus zwei großen schönen Ecks mit darauf befindlichem schönen Wohnhause und guten Nebengebäuden, alles gelegen an der Geschäftsstraße hiesiger Stadt. Dieses Eigenthum ist zum Minimalwerthe von \$1500 veranschlagt worden, wird aber beim Verkauf jedenfalls mehr als das bringen. 2) ein Block Land, umfassend 5 Acker (36 lots) und mehr als \$500 werth, ebenfalls in Belle Plaine gelegen und zwar an der Hauptstraße, nur drei Block von der Kirche und ein Block vom Pfarrhause entfernt. Dieses 5 Ackerstück ist von der Stifterin selbst zum Bauplatz der Anstalt bestimmt worden. Alle, die bisher den Platz in Augenschein nahmen, hatten nur ein Urtheil: ein

prächtiger schöner Platz wie er für den Zweck nicht besser ausgesucht werden kann.

Das Städtchen Belle Plaine, mit gegenwärtig 1200 Einwohnern, hat eine ganz vorzügliche Lage. Wie schon der Name andeutet, liegt es auf einer „schönen Ebene“ am Minnetoskafluß, inmitten einer reichen Farmgegend, 40 Meilen südwestlich von St. Paul, dem großen Eisenbahncentrum des Nordwestens und kann täglich mehrere mal mit der Northwestern & Omaha Bahn in zwei Stunden bequem erreicht werden. Besonders verdient noch hervorgehoben zu werden, daß Belle Plaine eine sehr gesunde Lage hat. Hier also werden die Christen unserer Allg. Synode nun bald eine eigene Heimath für ihre Waisenkinder, desgleichen eine eigene Versorgungsanstalt für ihre lieben Alten bekommen. Neben den prächtigen und blühenden Lehranstalten zu Milwaukee, Watertown und New Ulm wird dieses die erste Wohlthätigkeits- resp. Versorgungsanstalt für Waisen und alte Leute sein, welche unsere Allg. Synode ihr Eigenthum nennen kann.

Im Anschluß hieran wird es für viele von Interesse sein, zu erfahren, in welcher Weise wir die Versorgung der Waisen und anderer verlassener Kinder in's Werk zu setzen trachten. Wir beabsichtigen nicht ein permanentes Waisenhaus im Stile der alten zu errichten und zu erhalten, unsere Anstalt wird gleichsam eine Waisenheimath, in welcher heimathlose Kinder so lange verpflegt werden, bis wir geeignete Plätze in guten lutherischen Familien für sie gefunden haben. Auf diese Weise ersparen wir erstens der Synode jährlich viele Tausende Dollars Erhaltungskosten, deren ein permanentes Waisenhaus notwendig bedarf, und zweitens, was uns gerade die Hauptsache: wir wollen unsere Waisenkinder nicht kasernenartig erziehen, resp. aufwachsen lassen, sondern suchen für sie das schmerzlich vermiste Elternhaus wieder, in welchem sie mit Vater- und Mutterliebe weiter erzogen werden können. Wir gedenken nach dem bewährten Plane der „Childrens Home Society“ und dem sehr ähnlichen der ev.-luth. „Kinderfreundgesellschaft“ zu Milwaukee im wesentlichen uns zu richten. Daß diese Art der Waisenversorgung die bessere und zweckmäßigere ist, wird auch im Kreise unserer Allg. Synode je länger je mehr anerkannt.

Unsere neue Anstalt wird also, wie ersichtlich, zunächst eine Waisenheimath, dann aber auch — und zwar vornehmlich — ein Altenheim. Und dafür war seit Jahren ein fühlbares Bedürfnis. Nicht nur sind die bereits bestehenden Anstalten dieser Art überfüllt, es befindet sich überhaupt im ganzen Nordwesten kein luth. Altenheim, und es giebt der lieben Alten auch in unseren Kreisen nicht wenige, die allein und verlassen dastehen, oder aus irgendwelchen Gründen bei ihren Aeltern nicht bleiben können oder wollen. Solchen will unsere Anstalt ein angenehmes Heim bieten, darin sie leiblich gut versorgt und unter kirchlicher Pflege ihren Lebensabend in Frieden zubringen können. Es haben sich denn auch bereits einige alte Ehepaare und alleinstehende Alte zur Aufnahme gemeldet.

Soweit der Bericht für diesmal. — Im Anschluß daran folgt nun im Auftrage der Kommission ein

Aufruf und Bitte

an sämtliche Glieder unserer Allg. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St., zur Beisteuer zum Bau der Anstalt.

Die Ehrw. Allg. Synode hat uns, der Kommission, als erste Tugend Sparsamkeit anempfohlen. Es ist daher unsere redliche Absicht, keine Schulden zu machen. Gegenwärtig stehen uns aber nur die \$2500 von Frau Böbling zur Verfügung, mit welcher Summe wir vorläufig nur rechnen dürfen, da wir das Haus (im Werthe von ca. \$1500) welches noch von der alten Dame bewohnt wird, vorläufig nicht verkaufen können, später auch wohl einen besseren Preis erzielen, als wenn wir es jetzt durchaus verkaufen wollten oder müßten. Es ist nun aber der sehnliche Wunsch der ehrwürdigen hochbetagten (83jährigen) Stifterin, dieses ihr Liebeswerk womöglich noch vollendet zu sehen, ehe der Herr sie heimruft. Wir haben es ihr daher versprochen, unser Möglichstes zu thun, daß besagte Anstalt nächstes Frühjahr errichtet werde; wozu wir den Winter hindurch Vorbereitungen treffen wollen. Für \$2500 läßt sich aber — bei noch so bescheidenen Ansprüchen

— kein Waisenhaus und Altenheim errichten, das einigermaßen den Anforderungen unserer Zeit entspricht. Dieses wird jeder Sachverständiger wohl zugeben. Schulden aber wollen wir nicht machen. Wir wollen uns nach den Mitteln richten, die uns bis 1. Dezember — spätestens bis zum hl. Weihnachtstage — zu Gebote stehen werden. Um diese Zeit müssen wir den Plan, Baukontrakt u. s. w. bestimmen und ausschreiben.

Wir wenden uns daher vertrauensvoll an alle Herren Pastoren, Gemeinden und einzelnen Christen unserer Allg. Synode mit der Bitte um milde Gaben für diesen Zweck. Nach Ansicht der Kommission könnte die Mitbetheiligung auf verschiedene Weise geschehen:

- 1) durch persönliche Beiträge Einzelner: größerer oder kleinerer Geldopfer, welche durch Vermittlung Eures Pastors, oder auch direkt uns zugesandt werden können;
- 2) durch Kirchensammlungen;
- 3) durch weitere Stiftungen, Vermächtnisse und Schenkungen für unser Waisenhaus und Altenheim.
- 4) möchten wir solche alte Leute, welche in unserer Anstalt ihren Lebensabend zubringen wollen, auffordern, sich bei dem Unterzeichneten zu melden; — insonderheit wenden wir uns an die reicheren unter diesen, die etwa bereit wären, einen Theil ihres Vermögens der Anstalt zu übergeben, damit wir im Stande wären, sogleich größer und zweckentsprechender zu bauen und alles demgemäß einrichten zu können.

Jedenfalls aber sollte jeder, der für diese gute Sache etwas thun will, uns baldigst wissen lassen: wie viel und bis wann er seine Gabe uns zusenden kann. Lieber Leser, lege dieses Blatt nicht aus der Hand, ohne beschlossen zu haben, für dies gute Werk auch ein Liebesopfer zu bringen. Gedanke an das Wort des Herrn: „Was ihr gethan habt an einem meiner geringsten Brüder (also auch an armen Waisen und alten Leuten) das habt ihr mir gethan! Und ferner: „Wer reichlich sät, wird reichlich ernten!“ Vergesst nicht: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!“

Nun, ihr lieben Christen unserer Allg. Synode, euch wird ja diese Anstalt gehören, euch und euren Waisen und Alten wird sie dienen; wir haben das gute Zutrauen, ihr werdet alle bereit sein, mit Freuden ein Scherflein zum Bau dieser eurer Anstalt der barmherzigen Liebe beizutragen. Es ist ja ohne allen Zweifel ein gottwohlgefälliges Werk, wer wollte da nicht gern mithelfen!

Anfragen, Mittheilungen, Geldsendungen etc., sind zu richten an: Pastor E. Mabus, Belle Plaine, Minn.

Alle eingegangenen Gaben werden im Gemeinde-Blatt dankend quittirt und dem Schatzmeister der Kommission, Herrn Aug. Pakke, übergeben. In der heutigen Nummer sieht der freundliche Leser bereits einen guten Anfang unter den Quittungen. Gott helfe weiter!

E. Mabus, P.

Belle Plaine, Minn., 22. Okt. 1897.

P. S. Zu Weinachten möchten wir eine Kinder-coubertcollekte erbitten und werden zu den Zweck an alle Herren Pastoren und Lehrer eine Anzahl Envelops senden. Nun, ihr lieben Schulkinder, sparet nur fleißig für euer Waisenhaus!

E. M.

(Eingelant.)

Der erste Mitt Missionar Mayerhoffs von San Carlos nach Fort Apache.

(Nach M. Beschreibung.)

Wenn man reiten will, muß man vor allem Pferd und Sattel haben. So mußte denn Pferd und Sattel angeschafft werden. Missionar Blocher und ein Indianer als Führer und Dolmetscher begleiteten Missionar Mayerhoff nach seinem Bestimmungsort. Lebensmittel für einen Tag und was sonst nöthig war, wurde zusammengepackt und mitgeführt. Wir verließen Blochers Wohnung um halb sieben Uhr. Nachdem wir ungefähr sechs Meilen dem Lauf des Carlosflusses nach Norden gefolgt waren, kamen wir an eine Gebirge, welches erklettert werden mußte. Fünf Meilen gings im Zickzack bergauf und bergab, und dann kamen wir in eine Schlucht, die von senkrechten Felswänden umgeben ist. Da wir die Spur verloren hatten, mußten wir eiliche Meilen über Geröll an den steilen Felswänden der Schlucht entlang im Bette eines ausgetrockneten Flusses reiten. Dann

ging's wieder ans Klettern durch Gebüsch und an großen Fackeln vorbei, denen man ihrer scharfen Nadeln wegen ausweichen muß. Doch es glückte, ohne Unfall kamen wir auf die Höhe, doch brauchten wir eine Stunde, um fünfhundert Fuß hoch zu kommen. Nach kurzer Rast, die nach dieser Anstrengung noth that, ging es in kurzem Galopp auf einer Ebene, Messa genannt, etwa fünf Meilen weit; bis dann das Auf- und Abklettern erst recht anfang. Das Gebirge wurde rauher und der Weg steinig, aber wir suchten so rasch als möglich voran zu kommen.

Um ein Uhr des Nachmittags kamen wir an eine Quelle, die in einer tiefen Schlucht unter schattigen Bäumen liegt. Die Pferde wurden nun abgefaltet und an Lasso's befestigt, so daß sie grasen konnten. In einer weggeworfenen Obstkanne, die wir fanden, kochten wir Thee und aßen trockenes Brod und geräucheretes Rindfleisch. Zwanzig Meilen hatten wir nun zurückgelegt. Nun hatten wir noch zwanzig Meilen zu machen bis an den Ort, da wir zu übernachten gedachten. Recht unwegsame Gebirgspfade hatten wir zu passieren.

Um zwei Uhr, nach einstündiger Rast, machten wir uns wieder auf den Weg. Zuerst führte unser Weg etwa drei Meilen bergauf zu Fuß, die Pferde am Zügel führend legten wir dieselbe zurück. Nun ritten wir bis gegen Abend auf rauhen, steinigten Wegen durch Fichtenwaldungen. Als es schon anfang zu dunkeln, ging es zwei Meilen stark bergab, doch gelangten wir trotz der einbrechenden Dunkelheit um neun Uhr glücklich am Blad River an.

Hier wurde abgefaltet, die Pferde banden wir an Yuccas (eine Art von Palmbäumen) an, so daß sie grasen konnten. Als wir dann unser Abendessen bereitet und gegessen hatten, wurde unter einem Baum das Nachtlager zurecht gemacht. Die Pferde-decke dient als Unterbett, der Sattel als Kopfkissen, dann rollt man sich in die Decke und schläft flugs und fröhlich ein, nachdem man Leib und Seele dem befohlen hat, der auch da schützen und behüten kann, wo man unter freiem Himmel sich niederlegt. Ja, er, der treue Gott, hat seinen heiligen Engeln über uns Befehl gegeben, daß sie uns behüteten, denn der Engel des Herrn lagert sich um die Her, so ihn fürchten und hilft ihnen aus. So haben wir jede Nacht auf unserer Reise, die sieben Tage dauerte, zugebracht. Doch wenn man des Reitens noch nicht so recht gewohnt ist, ist ein solcher Dauerritt sehr anstrengend, jedes Glied des Leibes schmerzt, doch war nur die erste Nacht etwas ungemüthlich, die folgenden Nächte ging das Schlafen um so besser.

Am nächsten Morgen erhoben wir uns um vier Uhr, frühstückten und ritten um halb sechs Uhr weiter. Unsere Wasserflaschen füllten wir nicht, denn das Wasser des Flusses ist salzig, und wir hofften innerhalb drei Stunden an den White River zu gelangen, wo wir uns an gutem Wasser laben konnten. Das Wasser in Arizona ist meistens salzig und verursacht darum, wenn man oft trinkt, einen brennenden Durst. Man muß den Durst bekämpfen soviel immer möglich ist. Nun hatten wir sieben Meilen weit ein sehr beschwerliches Auf- und Absteigen, einmal mußten wir die Pferde am Zügel führen. Die Scenerie war auch hier, wie auf der ganzen Reise, großartig, aber man achtet nicht darauf, weil man immer vorständig sein muß, nicht zu stürzen mit dem Pferd. Das Geröll, kleine runde Steine, liegen so locker, daß das Pferd auf denselben oft ausgleitet. Die letzten 10—12 Meilen bis Fort Apache sind ebenes Land. Nachdem wir zwanzig Meilen geritten waren, kamen wir gegen 11 Uhr daselbst glücklich an.

So Gott will, soll in nächster Nummer weiter erzählt werden.

—r.

Philipp Melancthon.

Zum Gedächtniß seines 400jährigen Geburtstages.

(Fortsetzung.)

Melancthon's Wirksamkeit in der Kirche. Am Johannisstage, 24. Juni, 1519 fuhren einige offene Wagen in die Stadt Leipzig ein, begleitet von 200 Studenten zu Fuß. Im ersten Wagen saß der Wittenberger Professor, Andreas Rudolf Bodenstein, gewöhnlich nach seinem Geburtsort, „Karlstadt“ genannt, einer der Hauptredner in der mit den Römischen abzuhaltenden Disputation; bei welcher der römische Hauptvertreter Dr. Eck aus Ingolstadt war. Im zweiten Wagen saßen Dr.

Martin Luther und Magister Philipp Melancthon, welcher letzterer sich von dem sächsischen Kurfürsten die Erlaubniß zur Begleitung ausgebeten hatte. Dann folgten die übrigen Wittenberger. Ohne auf den Verlauf dieser Disputation weiter einzugehen, soll hier nur gezeigt werden, daß sie für Melancthon der Wendepunkt wurde, dadurch er in das Werk der Reformation mit hineingezogen wurde. Obwohl er nur als beratender Freund mit den Wittenbergern gekommen war, konnte er sich doch während der Disputation nicht enthalten, zuweilen, wenn auch mit leiser Stimme, sein Urtheil abzugeben, so daß Er, der sich hauptsächlich durch freches Auftreten auszeichnete, ihn andronerte: „Schweig, Philipp, kümmere dich um deine Studien und störe mich nicht!“ Ueber die Disputation selbst ließ Melancthon einen Brief an Joh. Dekolampad drucken, der Er sehr erzürnte und ihn veranlaßte, eine Entgegnung zu schreiben, worin er verächtlich Melancthon einen Grammatiker nannte, der wohl Griechisch und Latein verstehe, aber nicht der Mann sei, mit dem ein Theologe über theologische Fragen streiten könne. Melancthon aber leuchtete ihm heim, indem er schrieb: „Weber Kirchenväter noch Scholastiker (römische Schultheologen) sind wir fremd, aber höher als beide achte ich die Bibel. Sie kann nur nach dem Grundsatz ausgelegt werden, daß ihre Worte nur einen Sinn haben können. Wenn Er mich nicht für würdig achtet, hohe theologische Sachen zu behandeln, so erlaube er wenigstens, daß sich das christliche Volk über Glaubensdinge ausspreche und ich mich zuweilen an theologischen Studien erbaue. Es wäre wohl klüger, die Kleinen, zu denen ich mich zähle, zum Bibellesen zu ermuntern, als sie mit hochtrabenden Reden abzuschrecken!“ — Dr. Luther trat warm für Melancthon ein und schrieb unter anderem: „Es fehlt viel, daß ein Er mir den Philippus verächtlich machen sollte.“ Er hatte nach der Leipziger Disputation, bei der nichts herauskam, noch weitere Streifschreiben mit Luther gewechselt, war darauf nach Rom gereist und mit einer Bannbulle des Papstes gegen Dr. Luther zurückgekehrt. — Als nun in Rom eine Schmähchrift gegen Luther unter der Aufschrift „Rede an die Fürsten und Völker Deutschlands wider Martin Luther, den Schänder des deutschen Ruhmes“, erschien, schrieb Melancthon eine Vertheidigung Luthers unter dem angenommenen Namen, (Didymus Fabentinus), worin er sagte: „Urtheilt selbst, ob die eures Vaterlandes Heil und Ruhm in Wahrheit suchen, welche den Mann (nämlich Luther) anklagen, der das Vaterland von den römischen Betrügereien befreit hat, der für sich allein den mehrere Jahrhunderte bestehenden Irrthum auszurotten gewagt hat, der die von den gottlosen Säkungen der Päpste und den albernen Spitzfindigkeiten der römischen Schulen fast verächtete christliche Lehre wieder ans Licht gebracht hat. Denn dieses Lob geben ihm die Gelehrten, nicht etwa nur ich.“ Als darnach über Luther im Jahre 1520 der Bann verkündigt wurde, und die Feinde von allen Seiten gegen ihn losstürmten, da vertheidigte Melancthon denselben und sein Werk aufs eifrigste durch Schriften, unter anderem gegen die berühmte Unversität in Paris, indem er den hochfahrenden Gelehrten dieser hohen Schule auf ihre Schmähchrift gegen Luther erklärte: „Es kümmert die Christen gar wenig, wenn ihr saget: Wir sind Magister! Wir sind Pariser! Wir sind die Mutter aller Schulen! Das sind lauter eitle Namen!“ In dieser Weise wirkte damals Melancthon mit der Feder mehr für Luther und die Reformation, als die Humanisten und andere, welche, wie der Ritter Ulrich von Hutten, das Werk Luthers mit dem Schwert fördern wollten.

Die Macht der Mutterliebe.

Der berühmte Prediger S. sagte einmal: „Die meisten Menschen sind das, wozu ihre Mütter sie gemacht haben. Der Vater ist den ganzen Tag vom Hause weg und hat nicht halb den Einfluß auf die Kinder, den die Mutter hat. Eine Mutter hat darum große Verantwortlichkeit, ob sie auch die ärmste im Lande sein mag; denn sehr viel hängt von ihr ab, ob ihre Knaben und Mädchen böse oder fromm werden. Wie der Gärtner, so der Garten, wie die Frau, so die Familie. Die Gnade liegt nicht im Blute, aber wir finden meist, daß Jünglinge wie Timotheus gottesfürchtige Mütter haben. — Der Teufel rechnet nie darauf, daß ein Mann verloren sei, so lange er

eine fromme Mutter am Leben hat. O Weib, groß ist deine Macht. Siehe zu, daß du sie für den brauchst, der an seine Mutter selbst in den Kämpfen des Todes dachte.“ Ein anderer angesehener Mann pflegte zu sagen: „Ich wäre ein Gottesleugner geworden, wenn ich mich nicht immer an meine Mutter hätte erinnern müssen, wie sie meine kleinen Hände in die ihrigen schloß und mit mir zum Gebete niederkniete.“

Kürzere Nachrichten.

— Wie die I. Leser aus einer Notiz und der Quittung unseres Allgemeinen Schatzmeisters ersehen, hat ein christliches Ehepaar aus einer Gemeinde unserer Wisconsin-Synode ihrer Liebe zu Gottes Wort und zur Sache des Reiches Christi dadurch Ausdruck gegeben, daß sie ein schönes Vermächtniß von \$500 in Baar ihrem Pastor zur Einsendung für das Werk des Reiches Gottes in unserer Synode übergaben, wofür ihnen herzlich Dank und Bergeltes Gott gebührt. Möchte ihr Exempel Viele reizen, ein Gleiches zu thun. (2 Cor. 9, 2.) Denn der Apostel sagt: Lasset uns unter einander selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken. (Ebr. 10, 24.) R.

— Vom Präsidenten der Ver. Staaten, wie vom Gouverneur von Wisconsin ist der 25. November 1897 als Tag öffentlicher Dankagung für die von Gott dem Herrn im Jahre empfangenen Wohlthaten empfohlen worden. R.

— Die Direktion für die Heimath für Alte, welche die Norweg. Synode in Stoughton zu bauen gedenkt, hat daselbst eine Versammlung gehabt, worin beschlossen wurde, zum Frühling mit dem Bauen anzufangen. Die neue Anstalt soll in Verbindung mit dem dortigen Waisenhaus gebracht werden. R.

— Der Prozeß wegen des norwegischen Augsburg-Seminars zwischen der „Vereinigten Norwegischen Kirche“ (Schmidt'sche Partei) und der sogen. Minorität oder sogen. Augsburger Partei (ihr allerneuester Name, wie sie sich selbst nennen, ist „Die Freikirche“) ist jetzt vom Distriktsgericht entschieden worden zu Gunsten der „Vereinigten Kirche“. — Das Organ der „Freikirche“ berichtet aber, daß an das höchste Gericht des Staates appellirt wurde und daß die „Augsburger“ das Seminar bis auf weiteres behalten. R.

— In einigen unserer Südstaaten, besonders bei New Orleans in Louisiana, herrschte in letzter Zeit das gelbe Fieber ziemlich heftig. Doch blieben, wie die N. D. „Ev.-Luth. Bl.“ mittheilen, die luth. Gemeinden daselbst durch Gottes Gnade ziemlich verschont. Unter anderen Erkrankungen erfolgten die eines Pastors und eines Lehrers, indes sich die beiden schon wieder genesen. Die Gemeinden leiden namentlich durch die strengen Absperrungsmaßregeln, und viele Gemeindeglieder haben Arbeit und Verdienst verloren. Gott der Herr wolle in Gnaden der Seuche bald wehren, über die Glaubensbrüder auch ferner seine schützende Hand halten und ihnen auch diese Heimsuchung zum Besten dienen lassen. — R.

— Das luth. General-Koncil hielt vom 14.—20. Oktober in Erie, Pa., seine 26. Versammlung. Zu diesem allgemeinen Kirchenkörper gehören 9, meist englische Synoden, mit 1138 Pastoren, 1908 Gemeinden und 326,833 Kommunikanten. Die Wahl zum Präsidenten fiel wiederum auf Pastor Dr. G. F. Walbehte aus dem New-Yorker Ministerium. Aus seiner merkwürdigen Präsidialrede gedenken wir in nächster Nummer einige interessante Urtheile über andere lutherische Synodalkörper mitzutheilen, die wir wegen Raummangel heute weglassen müssen. Ein Hauptpunkt der Verhandlungen war die Mission. Während für die Heidenmission, besonders in Indien, in den letzten zwei Jahren \$40,427 ausgegeben wurden, sollen für die nächsten zwei Jahre \$50,000 für diesen Zweck aufgebracht werden. Die einheimische englische Mission brachte über \$27,000. In der zweiten Sitzung wurden, was dort selten geschieht, Verhandlungen gepflogen über eine vom verstorbenen Dr. Krauth verfaßte These: „Es muß sein und bleiben zu allen Zeiten eine heilige christliche Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen, unter denen das Evangelium lauter verkündigt wird und die h. Sakramente verwaltet werden, wie das Evangelium es vorschreibt.“ — Von der Vereinigten Norm. Kirche (Schmidt'sche Partei) und von der Ver-

einigten Dänischen Kirche waren Delegaten anwesend, die zwar noch keine eigentliche Aufnahmeanmeldung ihrer Synoden einreichten, aber doch auf so etwas schließen ließen. Auch ein Delegat der General-Synode wurde begrüßt. R.

— Am 6. Oktober starb in Dresden der Vizepräsident des sächsischen evangelischen Landeskonsistoriums, Oberhofprediger Dr. Ernst Julius Meier, am Herzschlag. R.

— Juden in Deutschland und Oesterreich bezeichnen sich in den öffentlichen Listen für die Regierung vielfach als religionslos. Dies tadelt eine jüdische Zeitung, die „Allg. israel. Wochenchrift“, mit den Worten: „Von vielen Juden werden die Einen Konfessionslos, weil sie sich nicht taufen lassen wollen und trotzdem nicht als Juden erkannt sein möchten; Andere, um einige Mark Gemeinde-Steuer zu ersparen, ein dritter, um sein Söhnlein dem Religionsunterricht zu entziehen.“ R.

— Die Herrnhuter Brüdergemeine gliedert sich in drei Provinzen, die deutsche, britische und amerikanische. Die gemeinsamen Angelegenheiten werden alle zehn Jahre auf einer Generalsynode in Herrnhut berathen; daneben halten aber die Provinzen ihre besonderen Synoden ab und zwar die britische alljährlich im August. Auf der diesjährigen britischen, von 67 Gemeindevertretern besuchten Synode trat man, nach einem Bericht in einer deutschen Zeitung, den Anregungen, ein festes gemeinsames Glaubensbekenntniß für die Brüdergemeine zu schaffen, entgegen. Die Brüdergemeine soll auch ferner für jeden Angehörigen das Recht beanspruchen, selbstständig in der Schrift zu forschen und in ihr sein Glaubensbekenntniß zu entdecken; dies sei ihr Lebenselement und ihr Ruhm. — Ein schlechter Ruhm. Wenn jeder Herrnhuter sein selbstgemachtes ihm genehmes Glaubensbekenntniß erst hinterher in der Schrift entdecken muß, legt er die Schrift nicht aus, sondern legt was unter, und so wird die Schrift zur wächsernen Nase, die man nach Belieben drehen kann. — Da heißt es auch: „Sie lernen immerdar und können nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ (2 Tim. 3, 7.) R.

— In Rußland scheint nun doch, wohl vielfach durch Einfluß der Kaiserin, ernstlich ein duldsamerer Geist in Sachen der Religionsfreiheit sich geltend zu machen, seit der Graf Woronzow nicht mehr Hausminister des Zaren und Pobodenosteff nicht mehr Procurator der h. Synod, der obersten kirchlichen Behörde, sind. Beide waren fanatische Befürworter der russisch-griechischen Staatskirche und erbitterte Feinde besonders des Protestantismus. Der russische kaiserliche Senat hatte die Eingabe des lutherischen Generalkonsistoriums günstig aufgenommen, worin dieses wünschte, daß die über eine Anzahl lutherische Prediger verhängte Strafe der Verbannung als in das Begnadigungsbekret des Kaisers bei seiner Krönung eingeschlossen betrachtet werde. Während seines neulichen Besuchs in Darmstadt, der Heimath der russischen Kaiserin, erließ denn auch der Kaiser ein Dekret, wonach 200 luth. Pastoren aus den russischen Ostsee-Provinzen, vollständig begnadigt werden, nachdem sie wegen angeblicher Uebertretung der russischen staatlichen Kirchengesetze durch Louisa von Künden aus Mischehen zwischen Lutheranern und Griechisch-Katholischen, Trauungen von Angehörigen der lutherischen Kirche mit solchen der Griechischen-Kathol. Kirche zu allerlei Strafen, theils Gefängniß, theils Verbannung nach Sibirien verurtheilt waren. Auch bestimmte der Kaiser, daß die Schüler russischer Lehranstalten, welche einer anderen Konfession angehören, als der russisch-, d. h. griechisch-katholischen, nicht mehr an Feiertagen dem griechisch-katholischen Gottesdienst anwohnen müssen, auch nicht mehr derselben Andacht zu Beginn des Gottesdienstes beizuwohnen haben, sondern an Gebeten theilnehmen sollen, welche nach ihrem Glauben gehalten sind. — Andererseits lauten die Nachrichten aus den deutschen Kolonien des russischen Reichs, z. B. im Kaukasus, ungünstig. Die lutherischen Kirchenschulen sollen nicht unter dem lutherischen Pastor und Kirchenrath stehen, sondern die Anstellung und Entlassung der Lehrer liegt dem Direktor der russischen Volksschulen ob und sämtliche Lehrer, welche der russischen Sprache nicht vollständig mächtig sind, sollen entlassen werden. — So etwas wie das verflozene Bennett-Gesetz! R.

— Auf einem Missionsfest in Deutschland hielt vor einiger Zeit ein unter den Anhängern des falschen Propheten Muhammed thätiger evangelischer Missionar einen Vortrag über das Werk der Mission im Gebiet des Islams, d. i. der Muhammedanischen Teufelsreligion. Derselbe berichtete, wie wir dem früheren Bericht eines W'Bl. nachträglich entnehmen, über die ungeheuren Fortschritte des Islams in Indien, China, Afrika. Den christlichen Missionaren, die doch gerade in Afrika in besonders stattlicher Anzahl thätig sind, steht der Islam dort nicht weniger als 18,000 Sendboten, vielfach Derwische, (b. h. Arme), Glieder muham. Mönchsorden und anderer Verbündungen entgegen, die mit großem Fanatismus die Lehre des falschen Propheten verbreiten. Große Geldmittel stehen der Priesterschaft zur Verfügung. So ist der Schaß in Mekka in Arabien, der aus den Goldmünzen der Pilger aufgehäuft ist, schier unermeßlich. Bemerkenswerth ist die merkwürdige Gleichartigkeit der Anschauungen des Islams, der in Christo zwar einen Propheten, aber nicht den wahrhaftigen Gottessohn erkennt, mit denjenigen der „modernen“, sog. „christlichen“ Theologen. Es sei schwer für die christliche Mission, z. B. in Persien Eingang zu finden, einem Lande, das ehemals christlich war, und in dem man noch auf Schritt und Tritt den Trümmern christlicher Kirchen begegnet, — da dort auf die Bekehrung zum Christenthum Todesstrafe gesetzt sei. Und wie traurig stehe es in Armenien, wo in den letzten beiden Jahren die Christen zu vielen Tausenden hingemordet wurden. R.

— In Asien gibt es eine religiöse Sekte, die, wie ein W'Blatt berichtet, vorgibt, von Johannes dem Täufer herzukommen. Zu ihren Gebräuchen gehört insbesondere ein öfteres Taufen, welches sogar bei Hochzeiten und Begräbnissen vorgenommen wird. Ihre Glieder sprechen angeblich einen hebräisch-chaldischen Dialekt. Ihr heiliges Buch: „Sibra Kaba“, enthält eine Geschichte der Welt und soll, wie sie behaupten, von Gott selbst geschrieben und den ersten Menschen übergeben sein. Unter den Prophezeiungen desselben heißt es, daß im Jahre 1950 das Christenthum einen vollständigen Sieg über den Islam davontragen werde, und nach 400jähriger Herrschaft des Christenthums werde der Antichrist in Egypten aufstehen, der Messias aber in Rußland. R.

Missionsfeste.

Die Gemeinde des Unterzeichneten feierte am 16. Sonntag n. Trin. ihr jährliches Missionsfest. Festprediger waren die Herren Pastoren Hader von Willson und Hartwig von Bangor. Der Männerchor der Gemeinde in Barre Mills erfreute uns auch bei diesem Feste durch seine kräftige Mitwirkung. Die Collekten betragen \$65.21. J. J. Meyer.

Am 18. Sonntag nach Trin. feierte die ev. luth. Friedensgemeinde zu La Crosse, Wis., ihr jährliches Missionsfest, wozu sich auch Gäste aus den benachbarten Gemeinden einfanden. Die Kirche wurde vom Frauenverein festlich geschmückt und die Gottesdienste wurden gut besucht. Vormittags predigte Pastor G. Bergemann von Tomah, im Nachmittagsgottesdienst P. R. Siegler von Barre Mills und im Abendgottesdienst P. W. Hoenecke von Nord La Crosse. Unter Männerchor und ein gemischter Chor trugen schöne Lieder vor, die Herzen recht zur Andacht zu stimmen, und es ist ihnen das auch gelungen. Die Collette betrug \$145.00. Dem Herrn sei Dank für Alles! C. G. Heim.

Am 18. Sonnt. nach Trin. feierte die Gemeinde des Herrn P. D. Gieschen zu Marshall, Wis., ihr Missionsfest. Dreimal versammelte sich die kleine Gemeinde, zu der auch einige Gäste von außen gekommen waren, in ihrem Gotteshause. Vormittags predigte der Unterzeichnete über innere und Nachmittags Herr P. D. Koch von Columbus über äußere Mission, am Abend Herr P. Thiele aus Lake Mills in englischer Sprache. Die Collette betrug \$29. F. G.ünt her.

Am 19. Sonntag nach Trin. feierte meine Gemeinde zu Arlington, Minn., Missionsfest, an welchem Vormittags Hr. P. M. S. Duehl aus Minneapolis, Nachmittags Herr P. C. J. Albrecht von Hutchinson predigten. Collette \$24.67. Chr. F. Rod.

Am 21. Sonntag n. Trin. feierte die Gemeinde des Unterzeichneten in Keenah, Wis., ihr diesjähriges Missionsfest. Festprediger waren die Pastoren Nachmüller und Nepler. Der Chor trug zur Verschönerung der Festgottesdienste viel bei. Collette \$52.50. A. Fröhle.

Kirchweihe.

Am 19. Sonntag n. Trin. weihte die ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde zu Mazepa, Grant Co., S. Dak., ihre neuerbaute Kirche dem Dienste des dreieinigen Gottes. Herr Präses C. Gausewitz von St. Paul hielt die Festrede und zwar am Vormittag in deutscher, am Nachmittag in englischer Sprache. Zu den Gottesdiensten waren viele Gäste aus den anderen zur Parochie gehörenden Gemeinden, sowie eine ganze Anzahl Engländer aus der Umgegend erschienen. Es wurde eine Collette erhoben, die \$76.25 ergab.

Die Kirche ist 30 Fuß breit und mit Thurmborsprung 60 Fuß lang; die Höhe des Thurmes beträgt etwa 75 Fuß. Die innere Ausstattung ist schön und geschmackvoll ausgestattet. Eine besondere Zierde bildet der schöne von W. & E. Schmidt in Milwaukee bezogene Altar mit der großen Johannes-Statue.

Die St. Johannes-Gemeinde wurde im Mai 1888 von dem Unterzeichneten gegründet und zählt jetzt 45 Glieder. Möge nun der Herr, der auch hier wieder seines Namens Gedächtniß gestiftet hat, diese Stätte recht Vielen zur Pforte des Himmels werden lassen. E. L. Kübbert, P. Watertown, S. Dak., 6. Nov. 1897.

Der 19. Sonntag nach Trin. war für die kleine Friedensgemeinde in Town Little Falls, Monroe Co., Wis., ein rechter Freudentag, denn sie konnte an diesem Tage ihre neuerbaute Kirche dem Herrn weihen. Noch vor einem Jahre dachte hier Niemand daran, daß wir noch diesen Herbst fröhliche Kirchweihe halten könnten, denn die Aussichten für einen Kirchbau waren sehr trübe. Die kleine Gemeinde, die meist aus unbemittelten Leuten besteht, hatte in den letzten Jahren viel zu leiden, der böse Feind drang nicht nur von Außen auf sie ein und richtete Unfriede und Zertrennung an, sondern er suchte auch sonst den Kirchbau auf jegliche Weise zu hindern, so daß zuletzt nur noch ein kleines Häuflein von treuen Gliedern übrig blieb, das im Vertrauen auf den Herrn letztes Frühjahr den Bau anfang und nun auch glücklich vollendete. Die neue Kirche ist ein Framegebäude 32x42, mit einem etwa 50 Fuß hohen Thurm, sie macht nicht nur von Außen, sondern auch in ihrem Innern einen überaus freundlichen Eindruck. Es läßt sich darum denken, daß sich die kleine Gemeinde, die seit vielen Jahren nur in einem engen Schulhause ihre Gottesdienste abhalten konnte, recht herzlich freute, als sie nun in ihr eigenes Gotteshaus einzuziehen durfte. Die Weihepredigt wurde von dem Unterzeichneten auf Grund von 1. Sam. 7, 12 gehalten, während Herr P. Hartwig von Bangor am Nachmittag noch eine englische Predigt hielt. Möge nun der treue Gott und Herr weiter helfen und das kleine Häuflein, das seinen Namen bekennt, segnen, daß es wachse und eine rechte Friedensgemeinde werde. J. J. Meyer.

Am Reformationsfest war eine besondere Feier in der Gemeinde des Herrn P. Döhler in Two Rivers, Wis. Das Ausmalen der Kirche war am Abend vorher fertig geworden, und das wurde festlich begangen. Zwei Gottesdienste wurden gehalten, in welchen Pastor Nachmüller und der Unterzeichnete predigten. Die Posaunen von Manitowoc unter Führung von Lehrer Hartmann leiteten den Gesang der Gemeinde, während der Maler Karl Mintley mit einem schulgerechten Solo, das aber in strengem kirchlichen Ton gehalten war, und die Schulkinder mit ihren frischen Stimmen unter Leitung von Lehrer Wegel die Feier erhöhten.

Die Kirche ist mit mattgrüner Farbe gemalt und an den Rändern der Kreuzgewölbe, der Fenster und Thüren und des Chorbogens mit filifirtem Gewinde von Wein- und Distellaub geschmückt. Unter den Kreuzbögen läuft ein Fries um die ganze Wand, in welchem Weinlaub mit Getreideähren sich verbinden und in die Passionsblume auslaufen. An den beiden Wänden des Mittelschiffes zwischen den Bögen des Kreuzgewölbes befinden sich die Embleme für Wort

und Sacrament abwechselnd mit den symbolischen Thiergehalten, welche die alte Kirche in Begleitung der Evangelisten gestellt hat. Beim Eintritt in die Kirche empfängt den Besucher ein mahrender Willkommenspruch über der Hauptthüre. Beim Hinausgehen begleitet die Gasse ein Segensspruch über derselben Thüre auf der Innenseite. Der Altarraum ist gehoben durch den Sternenhimmel und durch einen filifirten Vorhang, welcher sich in Manneshöhe an der Wand herumzieht; und oben über der Altarwand erblickt man den segnenden Christus auf einer Wolke stehend, in der Stellung, wie sie von der bekannten Statue Thorwaldsens her bekannt ist.

Das Bild ist von dem Maler Zerbinski von Milwaukee gemalt, während das Uebrige von der Milwaukee Art Decorative Co. hergestellt ist. Wir leben in einer Zeit, da viel Gewicht auf äußeren Schmuck gelegt wird, und da tritt die Gefahr nahe, daß gerade bei kirchlichen Bauten entweder nicht der rechte Ton getroffen oder zuviel Zierrath angebracht wird. Hier ist beides hübsch vermieden. Zuerst einmal ist hier keine Täuscherei. Bei einem Monumentalbau, wie es ja die Kirchen sind, sollte eigentlich aller Zierrat in Stein gehauen sein. Das täuschende Nachahmen durch Malerei hat erst die große St. Peterkirche in Rom, für welche der liebliche Tzel Ablass verkaufte, in die kirchliche Kunst gebracht. Später hat man Stuckarbeit an die Stelle gesetzt. Es ist ja keine Sünde, wenn man das thut, aber wenn wir doch einmal kunstgerecht bauen wollen, dann steht der Grundsatz zu Recht: in der Kirche sollte auch in diesen äußeren Dingen Wahrheit herrschen. Mit Stein können wir nicht arbeiten, weil das zu theuer ist, und der gewöhnlich gebrauchte Kalkbemur ist auch wärmer. Wie schmücken wir den nun? Da ist gerade die filifirte Malerei das rechte. Das täuscht nicht, als ob es wirklich das sei, was es vorstellt; und doch dient es, den schönen Sinn anzudeuten, der in den symbolischen Gestalten liegt und zugleich die großen Wandflächen zu zieren.

Sodann ist hier kein Uebermaß, weder in der Masse des Zierraths noch in der Farbe. In der Kirche will die Gemeinde abgeschlossen sein von dem lauten hastenden Treiben der Welt draußen. Deshalb hat man die bunten Fenster, um das grelle Licht zu dämpfen. Deshalb auch die Malerei an den Wänden. Nun darf das aber nicht wieder laut und bunt werden. Man muß die schreienden Farben, die bunten Farbenzusammenstellungen und die Ueberladung im Schmuck vermeiden. Ein zarter, keuscher Ton muß in der Kirche herrschen. Das ist in Two Rivers schön gelungen. Da haben Gemeinde, Pastor und Maler einträchtig zusammen gearbeitet. Die Gemeinde hat, wie sich das bei nicht absolut Nöthigem gehört, keine Schulden gemacht; der Pastor hat die Ideen angegeben, und die Maler haben verstanden, darauf einzugehen und die Sache gut auszuführen. J. o. B. h. Röhler.

Ein Vermächtniß.

Durch Hrn. P. A. Loepel ein Dankopfer der Eheleute Carl Quandt und seiner Ehefrau Caroline für bisher erfahrene gnädige Führung Gottes durch's Leben.

Herr unser Gott, bewahre ewiglich solchen Sinn und Gedanken im Herzen deines Volkes und schicke ihre Herzen zu dir. 1. Chronika 30, 18.

Die Verwendung ist wie folgt: \$200 für Schuldentilgung, \$200 für Indianermision und \$100 für Reisepredigt. Gott segne ferner die lieben Geber. H. Knuth.

Unterstützungssache.

Der Unterzeichnete möchte daran erinnern, daß die Synode bei ihrer letzten Versammlung beschloß, unsere Missionsgemeinde zu Florence, Wis., beim Erwerb eines Kircheneigentums kräftiglich zu unterstützen. Auf Grund dieses Beschlusses erwarb sich die Gemeinde eine Kirche in der festen Voraussetzung, daß ihre Schwestergemeinden in der Synode sich hilfreich ihrer annehmen würden.

Von mehreren Gemeinden ist auch bereits etwas geschehen. Andere werden gewiß bald folgen. Aber es wird Zeit, daß die Unterstützung nicht zu weit hinausgeschoben wird. Denn in etlichen Wochen muß die Gemeinde eine ziemliche Forderung begleichen.

